

»Die Ereignisse sind frei erfunden, Übereinstimmungen mit der Wirklichkeit vermutet kein Mensch«¹

Gespräch mit P. Anatol Feid OP

*Thomas Eggensperger
Ulrich Engel*

Am 1. Oktober 1987 wurde dem Dominikaner Anatol Feid, Jahrgang 1942, in München der diesjährige »Katholische Kinderbuchpreis« der Deutschen Bischofskonferenz verliehen. Ausgezeichnet wurde sein Buch »Keine Angst, Maria« (Elefanten Press Verlag Berlin ²1986, 111 Seiten, 14,80 DM). Seit Jahren dokumentiert P. Anatol Feid OP in seinen Berichten, Romanen, Kinderbüchern und jüngst auch in einem Kriminalroman seine Erfahrungen in der Chile-Solidaritätsarbeit und in der Drogenarbeit im Frankfurter Bahnhofsmilieu. Mit »Keine Angst, Maria« wurde ein weiteres Mal ein Buch von P. Anatol mit einem Preis bedacht: 1981 erhielt er den »Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis« für sein Buch »Dein Vater ist ein Verräter« (Matthias-Grünwald-Verlag Mainz 1981, 123 Seiten, 14,80 DM). 1986 zeichnete das Land Nordrhein-Westfalen »Keine Angst, Maria« mit dem Gustav-Heinemann-Friedenspreis aus. P. Anatol hat in seinen Büchern immer wieder Strukturen des Bösen dargestellt und entlarvt. An Einzelschicksalen zeigt er die Machtlosigkeit von Menschen gegenüber unterdrückenden und entfremdenden Herrschaftsformen auf. Ebenso erzählen seine Bücher aber auch vom Kampf und von der Hoffnung, vom Engagement und von der Solidarität. Anlässlich der jüngsten Preisverleihung sprachen wir mit P. Anatol über seine Arbeit und seine Bücher.

Wort und Antwort: Du hast Bücher geschrieben für Kinder und Erwachsene über Chile (z. B. den Roman: Chilenischer September, Weltkreis-Verlag Dortmund 1985, 170 Seiten, 9,80 DM) und über Frankfurt (z. B. das Kinderbuch: Achmed M. im Bahnhofsviertel, Matthias-Grünwald-Verlag Mainz ²1984, 120 Seiten, 14,80 DM). Warum gerade diese beiden Themen?

Anatol Feid: 1975 bin ich als Mitarbeiter in das Kinderdorf der Dominikanerinnen von Bethanien nach Erbach/Rheingau gekommen. Ich hatte damals dort nicht sehr viel zu tun. Ich habe mich umgesehen, wo ich mich engagieren könnte. Zu dieser Zeit sind sehr viele Flüchtlinge aus Chile in die Bundesrepublik gekommen. Einige Exilchilenen fragten mich, ob ich Zeit und Lust hätte, zusammen mit

¹ Mit dieser Vorbemerkung leitet P. Anatol Feid seinen Krimi *Tote schweigen besser*, Weltkreis-Verlag Dortmund 1987, 143 Seiten, 9,80 DM, ein.

dem evangelischen Pfarrer Heinrich Werner hier in der Bundesrepublik eine Organisation aufzubauen, die mit der »Vicaria de la Solidaridad«, der Menschenrechtsorganisation des Erzbistums Santiago de Chile, zusammenarbeiten sollte. Ihre Aufgabe sollte es sein, die Arbeit der »Vicaria« und die Situation in Chile in den bundesdeutschen Kirchen und Gemeinden bekanntzumachen und Solidarität zu organisieren. Also: Es war ein bißchen zufällig ... Ich bin dann im Auftrag der »Initiative Internationale Christliche Chile Solidarität« (IICCS) öfter in Chile gewesen und habe mich erkundigt: »Was ist los bei euch?« Und: »Wie stellt ihr euch unsere Hilfe vor?« Daraus entstanden dann meine Bücher über Chile.

Wort und Antwort: Und Frankfurt ...?

Anatol Feid: Das andere, was mit »Frankfurt« umschrieben wird, begann 1979. Auf dem Frankfurter Bahnhof hat mich jemand angesprochen – wie das dort so geht –, ob ich eine Mark hätte. Dann haben wir festgestellt, daß wir uns irgendwo schon mal gesehen hatten. Dann fiel der Satz, mit dem alles begann: »Ich bin süchtig«. Damals hatte ich diesbezüglich nur sehr vage Vorstellungen. Ich habe ihn gefragt: »Was kann ich für Dich tun?« Er sagte: »Ich warte auf einen Therapieplatz, ich weiß nicht wohin. Kann ich nicht wenigstens einmal in der Woche zu Dir kommen – mal in die Badewanne steigen, mal ein warmes Essen – bis ich den Therapieplatz habe?« So hat es angefangen (zusammen mit Ingo F./Wolfgang Scheiblich berichtet in: Wenn du zurückschaust, wirst du sterben. Protokoll einer Phase im Kampf gegen das Heroin, Matthias-Grünwald-Verlag Mainz ²1986, 172 Seiten, 19,80 DM).

Wort und Antwort: Wie bist Du auf die Idee gekommen, Bücher zu schreiben. Hast Du vorher schon einmal etwas geschrieben, hast Du eine Leidenschaft zu schreiben ...?

Anatol Feid: Das ist eigentlich sehr untypisch abgelaufen. Mein erstes Buch war eine Auftragsarbeit der Schwesterngemeinschaft – eine Biographie über den Ordensgründer Pater Lataste (zus. mit Florian Flohr: Frohe Botschaft für die Gefangenen. Leben und Werk des Dominikaners Lataste, Matthias-Grünwald-Verlag Mainz 1978, 192 Seiten, vergriffen). Aber sehr bekannt bin ich dadurch nicht geworden. Der Durchbruch kam erst mit dem Buch »Plaza de Armas 444« (Plaza de Armas 444. – Chiles Kirche für die Menschenrechte, Jugenddienst-Verlag Wuppertal 1979, 164 Seiten, 13,80 DM). Ich hatte zunächst ganze zwanzig Seiten geschrieben und diese an den Verlag geschickt. Und dann kam postwendend zurück, daß ich auf jeden Fall weitermachen solle, weil sie es auf jeden Fall veröffentlichen wollten, weil es ein aktuelles Thema wäre und gut geschrieben wäre. Das habe ich dann getan und von da an haben in der Tat Verlage bei mir angefragt und tun das auch heute noch. Aber das hat viel mit Glück zu tun.

Wort und Antwort: Mit Deinen Büchern gibst Du den Lesern Deine Erfahrungen aus dem Bahnhofsviertel und Chile weiter?

Anatol Feid: Meine Bücher sind zunächst einmal dafür da, den Leuten in Chile oder im Frankfurter Bahnhofsviertel so etwas wie ein erstes Forum zu geben. Ich schreibe ja nicht über die Leute, sondern ich versuche – soweit das geht –, die Leute selber sprechen zu lassen. Ich lasse sie mitarbeiten. Manchmal klappt es. Süchtige zum Schreiben zu bewegen ist sehr schwierig. Aber: Es ist dagewesen!

Wenigstens haben sie kurze Passagen geschrieben. Anderes ist entstanden, indem ich die Leute habe auf Kassette sprechen lassen. Das gleiche gilt für die chilenischen Bücher: Die Menschen haben mir von ihrem Leben erzählt – ich habe es aufgeschrieben, sie haben auf Kassette gesprochen, sie haben ihren Kampf und ihr Leiden aufgeschrieben. So bin ich an den Stoff gekommen.

Wort und Antwort: Bevor wir genauer auf Deine schriftstellerische Tätigkeit eingehen, solltest Du erzählen, was Du in Chile und Frankfurt tust.

Anatol Feid: Wenn ich in Chile ankomme, melde ich mich bei der »Vicaria de la Solidaridad«. Ich sage: »Ich bin da. Ich möchte wissen, wie es euch geht.« Ich frage die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, welche Schwerpunkte wir in der Bundesrepublik für die Solidaritätsarbeit setzen sollen: »Was sollte ich mir eurer Meinung nach ansehen, mit wem sollte ich eurer Meinung nach reden, wen sollte ich besuchen?« Und dann machen wir zusammen ein Programm: Besuche in Randsiedlungen, neuen Projekten, Kindergärten, Selbsthilfewerkstätten für Arbeitslose, Therapieeinrichtungen für suchtkranke Menschen usw. Natürlich stehen auch Rechtsanwälte sowie Selbsthilfeorganisationen für Angehörige politischer Gefangener und Verschleppter auf dem Programm. Ich besuche diese Menschen, diese Organisationen, ich spreche mit ihnen. Manche Funktionäre der »Vicaria« und einige Mitglieder der Basisgemeinden möchten allerdings nicht, daß ich direkt zu ihnen komme. Sie werden beobachtet. Und sie setzen voraus, daß ich beobachtet werde. Dann treffen wir uns anderswo: in einem Park, auf einem Friedhof oder sonst irgendwo. Man muß vorsichtig sein.

In Frankfurt aber sieht es folgendermaßen aus: Ein Bewährungshelfer oder ein Richter – meist Jugendrichter – kommt zu mir. Er möchte, daß irgendjemand nicht bestraft wird, sondern von der Sucht loskommt. Er schickt den Betreffenden zu mir, aber der kommt nicht – jedenfalls in der Regel nicht. Gut. Dann suche ich ihn und lege ihm die Situation dar: »Du mußt soundsoviel Jahre ins Gefängnis, wenn Du jetzt nicht endlich das und das tust«. Möglicherweise sagt er: »Ist mir völlig egal«. Dann muß ich aufpassen, in welchem Zustand er so etwas sagt. Wenn er total zu ist, dann weiß er am nächsten Tag gar nicht mehr, was er gesagt hat. Also muß ich noch einmal mit ihm reden. Meistens noch öfter. Wenn die Gefängnisstrafe, die ihn erwartet, hoch genug ist, sagt er: »Okay. Was machen wir denn jetzt?«. Wenn er soweit ist, gehen wir zur Drogenberatung, und die Therapie wird angecheckt. Bis zum Therapiebeginn dauert es dann noch seine Zeit. In dieser Zeit muß ich überlegen, was ich für ihn tun kann, damit er nicht wieder total abgleitet. Ich muß aufpassen, daß er den Therapieplatz nicht verliert, daß er regelmäßig zu seinen Besprechungen geht und daß er die notwendigen gesundheitlichen Untersuchungen machen läßt. Normalerweise ist meine Aufgabe beendet, wenn er die Therapie anfängt. Manche Beziehungen dauern allerdings länger. Die Leute schreiben mir und wünschen sich, daß ich ihnen weiter helfe. Aber: ich muß sehr aufpassen, wenn es heißt: »Der Anatol ist ja da, er wird das dann schon für mich machen.« Im ältesten Fall läuft die Beziehung nun schon acht Jahre. Das bedeutet: Neuanfang, Rückfall, wieder ins Gefängnis, nochmal ein Anfang, Ehe geschlossen, Ehe geht kaputt, neue Beziehung, Kind, wieder kaputt. Jetzt, vor einigen Tagen: wieder Neuanfang, neue Therapie ... (vgl. dazu den Dokumentarroman: Gekauftes Glück, Weltkreis-Verlag Dortmund 1986, 176 Seiten, 9,80 DM).

Wort und Antwort: Du arbeitest mit einzelnen Menschen, mit einer Handvoll Leuten bist Du in Kontakt. Wenn man Deine Bücher liest, wird deutlich: Das Problem liegt tiefer. Hier – wie in Chile – strukturelle Sünde ...

Anatol Feid: Ja, aber in Frankfurt ist die Situation sehr viel komplizierter als in Chile. Das wird schon in der Suchtarbeit klar: Ich habe in Chile Zentren besucht, in denen man sich um suchtkranke Menschen kümmert, besonders um suchtkranke Kinder und Jugendliche. Das Drogeneinstiegsalter liegt in Chile bei sechs, sieben, acht Jahren. Die Kinder schnüffeln Neopren – einen Leim – und sie trinken Wein. Marihuana ist für sie viel zu teuer. Sie sind total süchtig. Die Ursache, warum sie überhaupt Drogen nehmen, ist einfach zu erklären: Sie haben Hunger, schlicht und einfach Hunger, und sie frieren. Wenn man diese Kinder von der Straße wegholt und ihnen ein Bett bereitstellt, wenn man ihnen etwas zu essen gibt und ihnen deutlich macht, daß dafür von ihnen keine (sexuelle) Gegenleistung irgendwelcher Art verlangt wird, dann hören die Kinder bald auf mit den Suchtmitteln. Dasselbe gilt für Jugendliche. Man muß ihnen nur Arbeit geben!

Bei uns in der Bundesrepublik sind die Ursachen sehr viel komplexer: familiäre Strukturen, psychologische Schwierigkeiten, Abhängigkeit von den Eltern usw. Die Eltern versuchen zu oft, ihre Kinder nach ihrem Bild und Gleichnis zu gestalten – »Mein Sohn soll das und das werden, ich kenne meine Tochter ...«

Ich glaube, daß das Prinzip, welches dahintersteckt – Entfremdung –, in beiden Ländern dasselbe ist. Das kann man mit dem theologischen Begriff »strukturelle Sünde« bezeichnen: Menschen können eben nicht das werden, oder besser: dürfen nicht das werden, was sie werden könnten auf Grund ihrer Veranlagung, ihrer Begabung, und ihrer Wünsche.

Wort und Antwort: Bleiben wir noch bei den Strukturen des Bösen: Wie sehen die Hintergründe des Drogenhandels aus?

Anatol Feid: Die Vereinten Nationen haben kürzlich eine Untersuchung herausgegeben, die sich mit der Drogenproblematik beschäftigt. Unter anderem stellte man sich auch die Frage, wo die Gewinne des Drogenhandels hinfließen. Um die Dimension ein wenig zu erhellen, um die es geht, möchte ich in Erinnerung rufen, daß allein die Frankfurter Drogenszene – noch vorsichtig geschätzt – einen Tagesumsatz von ungefähr einer halben Million Deutscher Mark hat. Das ist die Dimension eines Großkonzerns! Und weiter haben die Vereinten Nationen festgestellt, daß diese Gelder zum größten Teil ganz legal angelegt werden: in Aktien, in Grundstücken, in Wertpapieren usw. Aber durch diese Geschäfte werden die Drogenhändler auch zu einer politischen Macht. Der Drogenmarkt steht nach dem Öl- und Waffenmarkt an dritter Stelle im Welthandel. Das Ölgeschäft ist legal, Waffen sind zum Teil legal, und Drogen sind illegal.

Wort und Antwort: Es ist bekannt, daß Du innerhalb der Kirche manchmal ein kritischer, sogar unbequemer Zeitgenosse sein kannst. Hat Dich auf diesem Hintergrund der Preis der Deutschen Bischofskonferenz für »Keine Angst, Maria« überrascht?

Anatol Feid: Er hat mich überrascht. Ich habe damit nicht gerechnet; und offenbar haben auch einige Jurymitglieder nicht damit gerechnet, daß sie ihn durchsetzen könnten. Allerdings hat man mir gesagt, daß der Preis ausschließlich dem

Buch »Keine Angst, Maria« gilt und keineswegs meinen etwaigen sonstigen Engagements, die man aber grundsätzlich auch nicht gleich samt und anders als »unseriös« beurteilen wollte.

Wort und Antwort: In Deinen Büchern kommt neben den individuellen Problemen der Menschen, die Du schilderst, immer auch die strukturelle Ebene Deiner Arbeit zum Tragen.

Anatol Feid: Ja, die strukturellen Gegebenheiten lasse ich nicht heraus. Vermutlich fallen sie jemandem, der nicht gewohnt ist, politisch bzw. strukturell zu denken, nicht gleich auf – was auch gar nicht nötig ist. Wenn ich problematische Strukturen aufdecke, bereitet das einigen Leuten Schwierigkeiten, aber so etwas ist eben nicht zu ändern.

Wort und Antwort: Wie reagieren diejenigen, die Du in Deinen Büchern angreifst?

Anatol Feid: Die reagieren überhaupt nicht.

Wort und Antwort: Wer reagiert dann?

Anatol Feid: Es reagieren Schulklassen, Klassen, bei denen man merkt, daß sie über das Thema schon einmal mit ihren Lehrern gesprochen haben. Die Lehrer versuchen, das Problem an Hand meiner Bücher weiter zu erhellen. In solche Schulklassen werde ich auch öfter eingeladen.

Wort und Antwort: Wie reagieren die unmittelbar Betroffenen, die Drogenabhängigen?

Anatol Feid: Sie reagieren selten. Denn wenn sie die Bücher überhaupt lesen, dann frühestens im Gefängnis. Dort kommt über sie das große Selbstmitleid. »Wie wahr ich das doch beschrieben habe.« Ich schreibe allerdings auch nicht in erster Linie für die Betroffenen. Ich weiß auch nicht, ob man für solche Leute überhaupt schreiben kann. Ich möchte klarstellen, daß es diese Probleme in unserer Gesellschaft gibt und daß wir irgendwie auf sie eingehen müssen.

Wort und Antwort: Noch einmal zurück zu den Reaktionen. Wie gehen die Schwestern hier im Kinderdorf damit um?

Anatol Feid: Die Schwestern tragen das wesentlich mit. Vor allen Dingen ist es ein Problemkreis, mit dem sie ständig konfrontiert sind. Denn die Kinder, die zu uns ins Kinderdorf kommen, kommen ja aus den Kreisen suchtkranker Menschen, sehr oft alkoholkranker Menschen. Und so sind wir uns gegenseitig eine gute Ergänzung.

Wort und Antwort: Und Deine Mitbrüder?

Anatol Feid: Was die Mitbrüder angeht, so haben, soweit ich das beurteilen kann, die Probleme von suchtkranken Menschen bisher in unserem Apostolat keine Rolle gespielt. Das liegt sicher auch daran, daß das Suchtproblem als gesellschaftspolitisches Problem bei uns ja so alt noch gar nicht ist. Für meine Arbeit interessiert sich seitens der Dominikaner eigentlich erst wieder die Generation der Studenten. Sonst halten die Mitbrüder meine Arbeit für eine eher exotische Angelegenheit, sozusagen Anatols Hobby. Aber meine Oberen haben mich immer frei arbeiten lassen.